

## **Franckesche Stiftungen zu Halle**

### **Tief verwurzelt - hoch hinaus. Die Baukunst der Franckeschen Stiftungen als Sozial- und Bildungsarchitektur des protestantischen Barock / Metta ...**

33). - S. 143-152

Die Franckeschen Stiftungen als Bauakte. Eine Analyse ihrer Pragmatik.

**Süßmann, Johannes**

**Halle (Saale) [u.a.], 2015**

---

#### **Nutzungsbedingungen**

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

#### **Terms of use**

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

[urn:nbn:de:gbv:ha33-1-212125](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:ha33-1-212125)

## Die Franckeschen Stiftungen als Bauakte. Eine Analyse ihrer Pragmatik

„Ich meine, dass eine architektonische Analyse dieses Baukomplexes erst mit dieser Ausstellung beginnt.“<sup>1</sup>

### Methodische Vorbemerkung

Bauwerke sind komplexe Denkmäler, die in verschiedenen Hinsichten betrachtet werden können. Ihre Materialität gibt Auskunft über Konstruktion und Errichtung, Bautechniken, Arbeitsorganisation und Planung (vgl. das Fachgutachten Eißing). Zugleich hat das Material Bedeutung. Zusammen mit den Bauformen, dem Bauschmuck und Stil macht es Aussagen, die durch eine semantische Analyse entzifferbar sind (vgl. die Fachgutachten v. Engelberg und Heiser). Wieder ein anderer Aspekt zeigt sich, sobald man Bauwerke als Handlungen ins Auge fasst. Dann lassen sie erkennen, wie der Bauherr in bestehende Sozialbeziehungen eingegriffen, andere neu eingerichtet hat. Diese pragmatische Dimension der Franckeschen Stiftungen zu Halle bildet den Gegenstand des folgenden Gutachtens.

Aus andernorts dargelegten Gründen hat der Verfasser vorgeschlagen, statt von praktischen „Funktionen“ besser von „Bauakten“ zu sprechen, um die Gestaltung von Sozialbeziehungen durch Architektur zu bezeichnen.<sup>2</sup> Damit ist beides gemeint: sowohl, dass Bauten tatsächlich in Sozialbeziehungen eingreifen, als auch, dass Bauten als Überreste von solchen Taten zeugen. Der Begriff der „Akte“ ist hier also terminologisch, im Sinne der geschichtswissenschaftlichen Quellenkritik, zu verstehen.

Aus dieser handlungsorientierten Perspektive erweisen die Franckeschen Stiftungen sich als einzigartiges Zeugnis, das die pietistische Arbeit an der Besserung der Welt bis heute erlebbar macht. Um diese Dimension freizulegen, wird im Folgenden gezeigt, welche Sozialbeziehungen durch die Bauten geprägt wurden. Schon diese Frage macht klar, dass dabei zwischen verschiedenen Sozialbeziehungen zu unterscheiden ist. Drei vor allem scheinen bedeutsam:

- die zwischen den Mitgliedern der Anstalten;
- die zu den Bewohnern der Vorstadt Glaucha und der Stadt Halle;
- die zum König.<sup>3</sup>

Vor diesen Einzelanalysen ist jedoch zu klären, was überhaupt ihr Gegenstand ist. Aus dem heute vorfindlichen Befund mit seinen mehr als vierzig heterogenen Gebäuden einschließlich denen des 19. und 20. Jahrhunderts muss zunächst herausgeschält werden, welche Bauwerke eigentlich Bauakte der Franckeschen Stiftungen sind und was sie über diese verraten.

### Die Entstehung der Anlage: gebaute Dynamik

Auf den ersten Blick könnten die Gebäude um den oberen und unteren Lindenhof – also der historische Kern der heutigen Franckeschen Stiftungen, für den die Aufnahme in die Welterbeliste beantragt wird und um den es im Folgenden allein gehen soll – als einheitliches Bauensemble erscheinen. Während ihrer Errichtung, die sich von 1698 bis 1748 über fünf Jahrzehnte hinzog, waren sie allerdings alles andere als dies. Vielmehr zeigt die Baugeschichte eine stürmische Entwicklung, die keineswegs geradlinig verlief.<sup>4</sup> Da wechselten angekaufte, bestehende Häuser wie der „Goldene Adler“ mehrfach die Nutzung, ehe sie durch andere Bauten ersetzt wurden.<sup>5</sup> Da wanderten hinter dem neu erbauten Waisenhaus Küche, Küchenhof, Speise- und Sanitärgebäude sowie das Laboratorium von einer Seite auf die andere.<sup>6</sup> Da wurde die offene Feldstraße von Glaucha nach Lehmbreite, die lange Zeit schräg durch den Anstaltsbesitz verlaufen war und unregelmäßige Grundstücksgrenzen erzwungen hatte, erst 1714 nach Süden verschwenkt, was dann erlaubte, den angefangenen Innenhof hinter dem Waisenhaus als regelmäßiges Längsrechteck weiterzuführen.<sup>7</sup> Die Beispiele ließen sich mehren. Sie zeigen: Selbst die Gebäude um den „Vorderhof“ (so die historische Bezeichnung) haben ihre Ordnung und Gestalt erst allmählich, im Verlauf einer historischen Suchbewegung erhalten.

Bei genauerem Hinsehen gibt dies auch der heutige Befund zu erkennen. Die Bauten machen deutlich, dass sie sukzessiv entstanden sind. Obwohl alle in ihrer Ausrichtung und den Traufhöhen auf das Waisenhaus bezogen sind, sei es als flankierende Bauten, sei es als Gegenüber wie das Pädagogium, unterscheiden sie sich durch ihre vorgezeigte Materialität

(Stein versus Fachwerk), ihre Dachformen sowie durch unterschiedliche Geschoss- und Firsthöhen. Statt zu einem einzigen Baublock zusammengefasst zu sein, stehen die meisten abgesetzt voneinander und behalten den Charakter von eigenständigen, wenn auch in Zeilen gerückten Häusern. Anders als im zeitgenössischen Schloss- und Klosterbau wurde hier kein Versuch unternommen, durch eine vorgeblendete Fassade Unterschiede zu kaschieren und das gewachsene Ensemble nachträglich als Einheit erscheinen zu lassen.<sup>8</sup> Sogar die historischen Bezeichnungen der Häuser wie „Neues Mägdeleinhäus“, „Neues Oeconomie-Haus“ betonen die eigene Geschichtlichkeit.

Daraus ergibt sich: Die Anlage der Bauten folgte keinem vorgefassten Plan.<sup>9</sup> Sie war keine Ausführung einer fertigen Vorstellung. Das wäre bei den bescheidenen Ausgangsbedingungen, der Finanznot in den Anfangsjahren und dem erst nach und nach erwerbbaaren Baugrund auch nicht möglich gewesen. Stattdessen kauften und bauten die Stiftungen jahrzehntelang notgedrungen nach Gelegenheit und situativer Notwendigkeit, richteten alle Neubauten aber auf ihr erstes Gebäude, das Waisenhaus, aus und machten dieses dadurch zum Bezugspunkt eines nach und nach entstehenden, trotzdem geordneten Ensembles. D.h. das Ensemble erwuchs aus einem Wechselspiel von situationsbezogenem Handeln und Zielstrebigkeit;<sup>10</sup> aus der Fähigkeit, sich auf das Unvorhersehbare einzulassen („Gottvertrauen“), weil man über einen inneren Kompass verfügte, der schon zeigen würde, was zu tun sei.<sup>11</sup> Dabei ist entscheidend: Der Kompass war beweglich. Die Zielvorstellung entwickelte sich zusammen mit dem jeweils Erreichten und Möglichen weiter. Sie blieb nicht immer gleich, wurde vielmehr selbst dynamisiert. Diese schubhafte Dynamik, die sich immer wieder selbst überholte, drückt die Baugestalt des Ensembles aus.

Damit ist ein erstes Kennzeichen benannt, das die Bauten der Franckeschen Stiftungen von so gut wie allen vergleichbaren Anlagen unterscheidet. Als Referenzbauten kommen zunächst andere Waisenhäuser in Betracht, in erster Linie jene, die Franckes Mitarbeiter Georg Heinrich Neubauer auf seiner Hollandreise 1697 besichtigt hat.<sup>12</sup> Wie der Fragenkatalog verrät, den Francke ihm auf diese Reise mitgab,<sup>13</sup> scheint es dabei vor allem darum gegangen zu sein, praktische Erfordernisse von Waisenhausarchitektur zu erkunden, nicht darum, mögliche Bauvorbilder zu dokumentieren. Denn Fragen nach den architektonischen Gestaltungsprinzipien fehlen. Das lässt vermuten, dass Francke von Anfang an selbstbewusst auf eine eigenständige Gestaltung zielte. Sol-

che Eigenständigkeit zeigt dann jedenfalls der gebaute Befund: Während die niederländischen Waisenhäuser häufig in Gebäuden untergebracht waren, die ursprünglich anderen Zwecken gedient hatten und erst nachträglich für die Waisenhausnutzung umgebaut worden waren (etwa in ehemaligen Klöstern wie im Fall des Burgerweeshuis, des heutigen Amsterdam Museums,<sup>14</sup> oder in Bürgerhäusern), ließ Francke für seine Stiftung rasch einen Neubau errichten. Und während die Waisenhausneubauten in den Niederlanden entweder am Typus des Bürgerhauses orientiert waren (so im Fall des Nieuwe Maagdenhuis Amsterdam von 1628)<sup>15</sup> oder einheitliche Großbauten umfassten (wie das Aalmoezeniersweeshuis Amsterdam von 1663–1665),<sup>16</sup> fügten die Franckeschen Stiftungen ihre Bestandteile zwar zu einem Ensemble, aber nicht zu einem Gesamtbau zusammen.

Das unterscheidet sie grundsätzlich auch von anderen Sozialbauten wie z. B. Spitälern. Denn für solche Bauten galten ebenfalls Geschlossenheit und Einheitlichkeit als Ideal.<sup>17</sup> Selbst das deutlich spätere Hospicio Cabañas in Guadalajara, das wie die Franckeschen Stiftungen Waisenhaus, Krankenhaus und Schule umfasst, ist in einem Großbau untergebracht.<sup>18</sup> Ein solcher vorgeplanter Großbau aber setzt eine fertige Ordnung voraus; er zeugt von einer kosmologisch-statischen Weltansicht. Alle Notwendigkeiten sollten von Anfang an vorausgesehen und fertig eingerichtet sein, während bei den Bauten der Franckeschen Stiftungen die Ordnung erst im Prozess hergestellt wurde, sich dynamisch aus der zielstrebig-tastenden „Re-Formierung“ von Vorhandenem ergab. Darin zeigt sich das Neue der Franckeschen Stiftungen: Sie vollzogen einen Bruch mit dem Waisenhaus-, wie dem Spital- und Schulbau ihrer Zeit, weil sie ein in die Zukunft gerichtetes, dynamisches, dadurch verzeitlichtes Reformprogramm verfolgten.

Im Vergleich mit den zeitgenössischen Bauten anderer karitativer Organisationen ist das einzigartig. Allenfalls mit dem gleichzeitigen Stadtumbau in alten Kathedral- und Residenzstädten wie Bamberg, Salzburg, Besançon zeigt sich über Konfessionsgrenzen hinweg eine Strukturverwandtschaft.<sup>19</sup> Denn auch dort ging es um Re-Formierung eines vorgefundenen, kritisch gesehenen, traditionellen Bestands nach neuen Vorstellungen. Auch dort lagen dem Stadtumbau Reformvorstellungen zugrunde, die grundlegend in die Sozialordnung eingreifen wollten. Auch dort spiegelt das Ergebnis eine über Jahrzehnte hartnäckig verfolgte Arbeit am Einzelfall.<sup>20</sup> Allerdings ging die Initiative zu diesen Stadtumbauten von den kirchlichen Landesherren aus und be-

diente sich professioneller Verwaltungsstäbe, während die Franckeschen Stiftungen von Privatinitiativen getragen wurden und ihr Bauprogramm selbst entwickelten. Insofern bleibt die Anlage singulär, selbst wenn man sie mit anderen Zeugnissen des sozialen Aufbruchs um 1700 vergleicht. Erst im weiteren Verlauf des 18. und 19. Jahrhunderts hat sie Nachfolger gefunden wie die Siedlungen der Herrnhuter in Zeist und Salem, die Basler Mission oder die Bodelschwingschen Anstalten in Bethel.<sup>21</sup>

### Die Formung einer Anstaltsgemeinschaft

In erster Linie richten Bauwerke die soziale Praxis ihrer Nutzer ein. D. h. die Bauten der Franckeschen Stiftungen können als ein Apparat zur tagtäglichen Formung der Waisenhausgemeinschaft betrachtet werden. Welche Wirkungen sind in sie eingebaut?

Als erstes fällt auf, dass die Räume für viele verschiedene Nutzergruppen und viele verschiedene Nutzungsarten schufen. Da waren zunächst die Waisenkinder und ihre Erzieher, der Direktor und seine Familie. Dazu kamen die Schüler und Schülerinnen der ständisch gegliederten Schulformen (Arme und Bürger, Latina, Pädagogium, Gynäceum), die teils in den Anstalten wohnten, teils von außen kamen, die Lehrer, die Aufseher und Verwalter mit ihren Familien, die Handwerker in Druckerei, Buchbinderei und Apotheke, das Gesinde in der Ökonomie. Ihre Zahl nahm in der Gründungsphase exponentiell zu; nach drei Jahrzehnten lebten und arbeiteten fast dreitausend Menschen auf immer zu engem Raum. Das lag daran, dass die Franckeschen Stiftungen von Baubeginn an auf mehreren Gebieten tätig waren und sich, angetrieben durch die Interessen der Förderer und die Notwendigkeit, die eigene Grundfinanzierung zu erarbeiten, rasch weitere Tätigkeitsfelder erschlossen: vom Waisenhaus über die verschiedenen Schulen, die Lehrerausbildung und die Wirtschaftsunternehmen bis hin zur Mission. Die Stiftungen waren all dies zugleich und von alledem etwas – deshalb greift es zu kurz, sie lediglich als „Waisenhaus“ oder „Schulstadt“ zu bezeichnen. Charakteristisch ist vielmehr die Zusammenführung von verschiedenartigen Nutzungen, was sich auch an der Vielzahl der aufgegriffenen, aber unveränderten Gebäudetypen zeigt.<sup>22</sup> Ebenso vielfältig wie die Nutzer und Nutzerinnen waren ihre Verrichtungen: Schlafen, Essen, Beten, Singen, Unterricht, Arbeit, Erholung. Das wirft die Frage auf, wie baulich mit dieser Vielfalt umgegangen wurde.

Hier zeigen sich nun zwei gegenläufige Tendenzen. Einerseits wurden die verschiedenen Nutzungen nach Möglichkeit

räumlich getrennt. Es gab Schlafsäle, Waschräume, Speisesäle, Schulstuben, die Küche, Brauerei, Druckerei, Apotheke etc. – für jeden besonderen Zweck einen besonderen Raum. Multifunktionsräume wie der Bet- und Singesaal waren selten; sie rückten automatisch ins Zentrum. Diese funktionale Differenzierung zeigt an, dass die Lebensführung weitestmöglich in Einzelhandlungen zerlegt und durchgeplant, also methodisiert war. D. h. wir begegnen hier einer aus religiösen Antrieben heraus rationalisierten Lebensführung, wie Max Weber sie analysiert hat.<sup>23</sup> Die wechselnden Verrichtungen von Hunderten, später Tausenden von Menschen räumlich und zeitlich zu koordinieren, setzt Organisation und Kontrolle voraus. Darauf wird zurückzukommen sein.

Andererseits ist die funktionale Differenzierung in der Architektur kaum thematisiert. Schon das Waisenhaus war ein Bau, der mehrere Funktionen in sich vereinte;<sup>24</sup> mal mehr, mal weniger galt das auch für alle später errichteten Bauten. Kennzeichnend ist, dass in der hitzigen Expansionsphase jedes neu hinzukommende Haus zu Nutzungsänderungen in den älteren führte. Dadurch wurden vorhandene Räume immer wieder umgenutzt, während einzelne Funktionsräume durch mehrere Häuser wanderten, ehe sie einen festen Ort fanden. Möglicherweise lag es auch an diesem ständigen Wechsel der Nutzungen, dass man in den Bauten hinter dem Waisenhaus (mit Ausnahme des Pädagogiums) darauf verzichtete, bestimmte Funktionen architektonisch anzuzeigen.<sup>25</sup> Das Ergebnis ist jedenfalls, dass die funktionale Ausdifferenzierung mit einem hohen Maß an funktionaler Flexibilität einhergeht. Die Architektur tendiert in Richtung neutraler Container-Bauten. Das muss sich auf die Menschen ausgewirkt haben. Trotz der strengen Differenzierung nach Ständen dürfte auch ihnen ein hohes Maß an sozialer Beweglichkeit abverlangt worden sein. Wechsel von einer sozialen Position in die andere, z. B. vom Waisen zum Bedienten, Gesellen oder Erzieher, vom Schüler zum Studenten und Lehrer, waren das Ziel und dürften innerhalb der Franckeschen Stiftungen die Regel gewesen sein. So wurde die Ständeordnung dynamisiert.

Darin zeigt sich eine zweite Besonderheit der Bauten der Franckeschen Stiftungen. Während die Waisenhäuser, Spitäler und Kollegien, die aus der Klosterarchitektur heraus entwickelt sind, vorgegebene Funktionsbauten neu arrangierten (Kirche, Hof, Kapitelhaus, Dormitorium etc.), ist diese additive Zusammenstellung in den Stiftungen aufgegeben und durch flexibel einsetzbare, funktionsneutrale Bauten ersetzt. Das brach mit der architektonischen Tradition

und weist in eine Zukunft voraus, in der die Menschen nicht mehr durch Geburt, Geschlecht und Beruf auf vorgegebene Plätze gestellt werden, sondern sich beweglich über wechselnde Sozialfunktionen aufeinander beziehen.

Eine protestantische Pointe hat der Verzicht auf die Heraushebung eines Sakralraums. Es gab auf dem Stiftungs Gelände nicht einmal eine Kapelle, zum einen, weil, worauf noch einzugehen sein wird, die Stiftungen auf den umgebenden Stadtraum mit seiner Gemeindekirche St. Georgen bezogen blieben, zum andern, weil Gott nicht in einem Bild oder Raum präsent sein sollte, sondern in der unablässigen Ausrichtung aller Gläubigen auf ihn.<sup>26</sup> Aus dem Verzicht auf einen Sakralraum spricht die protestantische Berufsethik, die in den Anstalten bekanntlich – kulturhistorisch folgenreich – radikalisiert wurde.<sup>27</sup> Schon durch dieses Detail unterscheiden die Bauten der Franckeschen Stiftungen sich grundsätzlich von allen Kollegien- und Spitalbauten ihrer Zeit, die durchweg einen Kirchenbau entweder ins Zentrum rückten oder zumindest zum Eckstein machten und damit anzeigten, dass sie einer amtskirchlich verwalteten Religiosität verbunden blieben.<sup>28</sup> Auch zu den Beginenhöfen ist damit die Differenz markiert.<sup>29</sup> Als Bereiche intensiver persönlicher Frömmigkeit und Ausgangsorte karitativen Wirkens haben sie Gemeinsamkeiten mit den Franckeschen Stiftungen. Doch war die *devotio moderna* der Beginen eine mystische Frömmigkeit, keine asketische und suchte, um dem Ketzereiverdacht zu entgehen, den Anschluss an die Amtskirche, weshalb alle Beginenhöfe sich um einen Kirchen- oder Kapellenbau gruppieren.

Durch ihre Binnengliederung schieden die Franckeschen Stiftungen nicht nur Nutzungen, sondern auch Stände. Jedem Mitglied der Gemeinschaft war ein Rang zugewiesen, der durch die Architektur permanent eingeschränkt wurde. Evident ist das für die Trennung der Geschlechter, wurden Knaben und Mädchen nach der charakteristischen Suchbewegung doch in gegenüberliegenden Häusern untergebracht. Es gilt aber genauso für die Unterschiede zwischen den Eleven, die in großen Gemeinschaftsschlafsälen nächtigten, den Erziehern, die zu zweit oder dritt in eigenen Kammern untergebracht waren, Drucker und Apotheker, die mit ihren Familien hinter den Verkaufsräumen wohnten, und dem Direktor, der mit seiner Familie über ein eigenes Nebenhaus verfügte.<sup>30</sup> Privatsphäre war ein Privileg, das als Indikator von Rang fungierte. Außerdem scheint sie unterschiedlich auf die Lebensalter verteilt gewesen zu sein. D. h. die räumliche Ungleichverteilung eröffnete die Möglichkeit, mit fort-

schreitendem Alter, dank der eigenen Begabung (des „ingeniums“, wie es in den Quellen heißt)<sup>31</sup> und besonderen religiösen Virtuositäts innerhalb der Hierarchie aufzusteigen. Die Architektur stellte eine Laufbahn in Aussicht. Strikte Hierarchisierung und Dynamisierung schlossen einander nicht aus, sondern waren verknüpft.

Aber die Architektur schärfte nicht nur Unterscheidungen ein, sie verband ihre Nutzer und Nutzerinnen auch zu einer Gemeinschaft. Das geschah erstens durch die Abgrenzung nach außen. Die „Waisenhausmauer“, die das gesamte Areal umgab,<sup>32</sup> verwandelte es in einen Raum eigenen Rechts.<sup>33</sup> Hier galten andere Regeln als außerhalb, hier wurde man zum Teil einer Gemeinschaft, die sich programmatisch als bessere Alternative zu ihrer Umgebung verstand. Dieses Sendungsbewusstsein sah sich von Gott beglaubigt, denn für Francke war bereits die Existenz der Franckeschen Stiftungen ein wunderbarer (und exklusiver!)<sup>34</sup> Beweis der göttlichen Gnade. Insofern steht die Waisenhausmauer nicht nur für die korporative Privilegierung, sondern auch für den Auserwähltheitsglauben, der die Anstalten trug.

Auserwähltheit strengt an, denn sie bedeutet, dass man ständig vor dem Auge Gottes steht. Damit man das niemals vergisst, hilft die Architektur nach. Sie stützt den Auserwähltheitsglauben, indem sie die Auserwählten exponiert. Die größtmögliche Öffentlichkeit vor der Gemeinschaft der anderen Auserwählten wird zum innerweltlichen Symbol (oder Ersatz) für das Antlitz Gottes. Diese Öffentlichkeit als Kern der Gemeinschaft wird zweitens durch den zentralen Hof hergestellt. Da alle Bauten der Franckeschen Stiftungen auf ihn ausgerichtet sind, musste man ihn, schon um von einem Funktionsraum zum andern zu gelangen, täglich mehrmals überqueren. Auf den Darstellungen ist er bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts leer und unbepflanzt<sup>35</sup> – das schuf eine Sichtbarkeit und Hörbarkeit, die jedes Mitglied der Anstalten zum Beobachter aller anderen machte und ihm einschränkte, dass es selbst unter der Beobachtung aller anderen stand.<sup>36</sup> Die Hofarchitektur erzeugte beobachtete Beobachter. Sie führte dazu, dass man das ständige Stehen in der Öffentlichkeit internalisierte. Sie brachte öffentliche Existenzen hervor. Damit war sie – wie die Waisenhausmauer – ein mächtiges Instrument der Disziplinierung.<sup>37</sup>

Drittens stellte der Versammlungsraum Gemeinschaft her. Anfangs im Waisenhaus gelegen, wurde er aufgrund des stürmischen Wachstums rasch zu klein und daher verlegt, ehe er 1711 im Bet- und Singesaal dauerhafte Gestalt an-

nahm.<sup>38</sup> Hierhin begab man sich zur täglichen Hausandacht mit Bibellesung und Gesang, hier fanden die Examina und Graduierungen statt, hier hielten Lehrer Vorlesungen. Als längsrechteckiger Raum mit zwei Galerien an den Schmalseiten bot er Platz für zweitausend Personen. Ausgerichtet waren sie auf das Katheder in der Mitte der hofseitigen Längswand. Dadurch entstand ein Zentralraum mit Kanzel, der die Gemeinschaft so auf fünf Sitzblöcke verteilte, dass sie sich überall selbst vor Augen hatte. Neben dieser visuellen Integration verbanden Gesang und Gebet die versammelte Gemeinschaft auch akustisch zur gemeinsamen Aktion. D. h. der Bet- und Singesaal verschaffte Gemeinschaftserlebnisse. Nicht zufällig wurden hier die Statuspassagen vollzogen: Aufnahmen, Graduierungen, Verabschiedungen – dies verwandelte die Anwesenden in Zeugen und Teilnehmer von rechtsverbindlichen Akten.

Nicht zuletzt dürfte viertens der eindrucksvolle Auftritt des Waisenhauses nach außen die Identifikation mit den Franckeschen Stiftungen gefördert haben. Wie die aktuelle Bauforschung zeigt, verweist die Fassade in ihren Proportionen auf den Tempel Salomons und macht auch durch ihre Zahlensymbolik deutlich, dass es sich um das Haus Gottes handelt.<sup>39</sup> Zudem erzeugt die Position auf einem Hügel eine erlebbare Schwellensituation: Wer das Waisenhaus betritt, steigt hinauf; wer es auf der Rückseite verlässt, steigt wieder hinunter; dadurch wird das Waisenhaus zum Durchgang in eine andere Sphäre. Seine Architektur macht das Erweckungserlebnis erfahrbar, das für den Eintritt in die Stiftungsgemeinschaft vorausgesetzt wird. Damit drückt sie den Anspruch auf religiöses Virtuosität aus, den die Mitglieder der Stiftungen erhoben und von dem sie ihre Stellung gegenüber den Außenstehenden herleiteten.<sup>40</sup>

### **Sozialreformer an die Macht! Die Beziehung zu den Bewohnern der Vorstadt Glaucha und der Stadt Halle**

Dass das Waisenhaus zum Gründungsbau eines ganzen Bauensembles avancieren konnte, ist seiner Positionierung zu verdanken. Francke hat den Ort sehr sorgfältig ausgesucht.<sup>41</sup> Es gab mehrere Alternativen, die er verwarf. Er hat einen Rechtsstreit mit der Vorstadt Glaucha geführt, um seine Präferenz durchzusetzen. Das zeigt, wie viel ihm an dem Platz gelegen war.

Auf den ersten Blick könnte der Ort exzentrisch wirken, lag er doch außerhalb von Mauern und Glacis der Stadt Halle, unmittelbar vor dem Rannischen Tor, in der dünn besiedelten Vorstadt Glaucha, einem Ackerbürgerstädtchen

mit Gasthöfen und Vergnügungsbetrieben.<sup>42</sup> Im Grunde bestand es nur aus zwei Reihen niedriger Häuschen entlang des „Steinwegs“: der Straße, die auf das Rannische Tor zu führte, dahinter Gärten, Pferdeköpeln, Weinberge. Die Bewohner erzeugten Lebensmittel für die Stadt, betrieben Gasthöfe, die vertrauenerweckende Namen wie „Zum Raubschiff“ trugen, und lebten davon, dass sie den Fernreisenden wie den Hallensern Freiheiten boten, für die es innerhalb der Stadt keinen Platz gab. Aus Franckes Sicht war dies ein Ort der Verderbtheit.

Aber er hatte den Vorteil, außerhalb der städtischen Rechtshoheit zu liegen, dabei an der Kreuzung zweier Landstraßen, die als Haupthandelswege die Stadt mit dem Umland verbanden. Insofern war man dort an das Hallenser Kommunikationsnetz angeschlossen, ja unübersehbar in es eingeschrieben, denn der erworbene Gasthof „Zum goldenen Adler“ lag im Blickpunkt der von Osten kommenden Landstraße. Und er lag an der Freifläche direkt vor dem Rannischen Tor, die als Marktplatz diente, insofern durchaus zentral, dazu neben einer Anhöhe, die bei Volksfesten als Tanzplatz diente und die Francke ebenfalls erwarb, ebenso wie später noch weitere Gasthöfe um diesen Platz. Die Absicht der Glauchaer, darauf ihr neues Akzisehaus zu errichten,<sup>43</sup> wehrte er in einem Prozess mit königlicher Hilfe ab, womit er dem Waisenhaus, das er auf dem Hügel errichtete, die unverbaute Fernwirkung sicherte.

D. h. Francke besetzte einen neuralgischen Punkt. Er entwand den Vorstädtern den zentralen Platz des Vergnügens und verwandelte ihn in eine Bastion gesellschaftlicher Veränderung. Insofern vollzog bereits die Sesshaftigkeitsentscheidung einen Teil der Reformen, die Francke seinen Stiftungen auftrug. Von Anfang an griffen sie in ihr Umfeld ein. Und dieses war so gewählt, dass das Waisenhaus dort die Spitzenposition einnehmen konnte. Es trat an die Stelle des geplanten Verwaltungsbaus, überragte alle anderen Häuser Glauchas schon durch seine Höhe und Mehrgeschossigkeit, beschämte sie durch seine Steinbauweise und die trotz Zurückgenommenheit herrschaftliche Fassade. Besser in der Vorstadt der Erste als in der Stadt der Vierte oder Fünfte! Außerdem bot das ackerbürgerliche Umfeld Raum für Zukäufe und eine Expansion, die innerhalb der Stadt nicht möglich gewesen wären.

Trotzdem stellten die Bauten auch zur Stadt Halle ein Verhältnis her, allerdings kommunizierten sie mit dieser indirekt. Das Waisenhaus ist so ausgerichtet, dass es der Stadt Halle nicht gegenüber, sondern zur Seite trat. Mit Bescheidenheit

darf das nicht verwechselt werden, trug es sich doch schon aufgrund seiner Höhe und durch den architektonischen Anspruch der Fassade in das Weichbild der Stadt ein.<sup>44</sup> Je erfolgreicher die Franckeschen Stiftungen sich behaupteten, desto deutlicher wurden sie. Der Ausbau der nördlichen Häuserzeile folgte nicht nur praktischen Bedürfnissen, er kommunizierte nicht nur mit den anderen Bauten um den zentralen Innenhof, dieser Ausbau muss auch – über Waisenhausmauer, Glacis und begehbbare Stadtmauer hinweg – als indirekte Kommunikation mit der Stadt Halle gesehen werden. Mit dem Langer Haus stellte man ihr buchstäblich einen Superlativ zur Seite: das größte bewohnte Fachwerkhäuser Europas, höher und regelmäßiger als die Bürgerhäuser der Stadt, von einer Länge, die in Halle nicht möglich war.<sup>45</sup> Mit diesem Dimensionssprung machten die Franckeschen Stiftungen ihren Anspruch klar. Sie ließen Halle buchstäblich alt aussehen. Spätestens die Errichtung des Langer Hauses von 1713 bis 1716 schuf ein Spannungsverhältnis: alt gegen neu; traditional gegen reguliert; ständisch-korporativ gegen institutionell-administrativ; ungeordnet gegen geordnet; irrational gegen rational. D. h. die Waisenhausarchitektur griff auch nach Halle hinein. Ihr Reformprogramm schloss die Stadt ausdrücklich ein.

Entscheidend ist bei alledem, dass die Bauten der Franckeschen Stiftungen sich in vielfältiger Weise auf ihr (vor-)städtisches Umfeld bezogen. Sie genügten sich nicht selbst, bildeten keine eigene Stadt, sondern machten sich auf vielfältige Weise zum Bestandteil umfassenderer städtischer Kontexte. Dies unterscheidet die Bauten der Franckeschen Stiftungen grundsätzlich von allen Gründungen auf der grünen Wiese, vor allem von Siedlungen, deren Gestaltung unmittelbar einem religiösen, sozialen oder politischen Ideal entsprechen sollte und sich dem Sozialleben des Umfelds dezidiert entzog. Auf katholischer Seite sind da etwa die Jesuitenreduktionen in Südamerika zu nennen,<sup>46</sup> auf protestantischer die Gründungen freikirchlicher Gemeinden im Reich und in Nordamerika.<sup>47</sup> Aber auch Fabrikstädte wie New Lanark oder die sozialreformerischen Arbeitersiedlungen des Industriezeitalters halten sich mit der Re-Formierung des Bestehenden nicht auf, sondern suchen den neuen Menschen unmittelbar und möglichst in der Isolation herzustellen.<sup>48</sup>

### Die Beziehung zum König

Francke hat sich von Anfang an um kurfürstlich-königliche Protektion für seine Stiftungen bemüht.<sup>49</sup> Er benötigte diese

Protektion als Rückhalt (wie sich am Verlauf des Rechtsstreits um das Akzisehaus in Glaucha zeigte), ferner als Unterstützung für seine Expansions- und Wirkungsvorhaben. Zugleich aber sollten die Franckeschen Stiftungen als Privatinitiative auch gegenüber der Herrschaft selbständig und selbstbestimmt bleiben.

Daraus ergab sich ein ambivalentes Verhältnis. Einerseits musste Francke, um Protektion zu bekommen, nachweisen, dass die Arbeit der Stiftungen dem Staat nützten und im Einklang mit der Reformpolitik der Herrschaft standen. Dafür mussten die Stiftungen den preußischen Staat überholen, mussten sie ihm überzeugend voraneilen, mussten sie sich ihm vorauseilend anpassen, mussten sie staatlicher werden als der Staat. Andererseits konnte die Selbständigkeit nur gewahrt werden, indem Francke seinen Schützer davon überzeugte, dass es für diesen vorteilhafter sei, wenn die Stiftungen dem Staat nicht auf der Tasche liegen, sich aus Spenden selbst finanzieren, eine Privatinitiative bleiben.

Genau diese Ambivalenz drückt sich in der Waisenhaus-Fassade aus.<sup>50</sup> Sie folgt in Größe, Fassadenelementen und Anordnung Vorbildern aus der Herrschaftsarchitektur, aber sie lässt allen Bauschmuck weg, der dies explizieren würde. Sie stellt mit dem Adler im Giebel einen Bezug zur preußischen Monarchie her, aber nicht als Übernahme eines offiziellen Wappens, sondern in dem neuen Kontext eines eigenen Emblems. Kurzum: Sie gibt sich wie eine staatliche Institution, ohne eine solche zu sein.

### Resümee

Die Bauten der Franckeschen Stiftungen sind steinerne Zeugen für den stürmischen Aufbruch in eine neue Zeit. Sie machen bis heute den reformerischen Ansatz des radikalen, selbstorganisierten Protestantismus erfahrbar. Statt von oben: aus den etablierten Institutionen der Kirche, eines Ordens oder der Herrschaft, gingen sie aus einer Initiative von unten hervor. Statt von Anfang an geplant, erwachsen sie aus dem beständigen Nutzen von Gelegenheiten für eine allmähliche Formung. Politisch privilegiert und räumlich abgegrenzt, blieben sie auf ein gewachsenes soziales Umfeld bezogen, um es expansiv zu verändern. Getragen von einem Auserwähltheitsglauben, zu dessen Internalisierung die Architektur beitrug, setzten sie die Ständeordnung in Bewegung. Sie vollzogen einen entscheidenden Schritt der Emanzipation von den traditionellen Korporationen und Institutionen. In den Franckeschen Stiftungen meldet sich der Gestaltungsanspruch von visionären, aus der Gesell-

schaft hervorgehenden Sozialreformern an. Was in diesen Bauten erstmals sichtbar wird, lebt fort bis in die Gegenwart und gewinnt aktuell in der weltumspannenden Bewegung der Evangelikalen immer noch an Bedeutung: freiwillige Zusammenschlüsse von Menschen, die sich als religiös Auser-

wählte verstehen, ihre Lebensführung durch gemeinschaftliche Übung methodisieren und disziplinieren, sich durch Bildung Aufstiegschancen erarbeiten und damit ein Modell, wenn nicht eine Anleitung für die Verbesserung der Gesellschaft insgesamt geben wollen.

<sup>1</sup> Leonhard Helten: Die Stiftungen August Hermann Franckes im architektonischen Kontext. In: Holger Zaunstöck (Hg.): Gebaute Utopien. Franckes Schulstadt in der Geschichte europäischer Stadtentwürfe. Halle 2010 (Kataloge der Franckeschen Stiftungen, 25), 133–137, hier 134.

<sup>2</sup> Johannes Süßmann: Bauten und Positionierung der Neipperg im 18. Jahrhundert. In: Kurt Andermann (Hg.): Neipperg. Ministerialen – Reichsritter – Hocharistokraten. Epfendorf 2014 (Kraichtaler Kolloquien, 9). Wenn es sich bei dem Bauherren um die Regierung eines Gemeinwesens handelt und die Baumaßnahmen (wie zum Beispiel beim Städtebau) dem Gemeinwesen und seiner Verfassung als ganzem gelten, können Bauakte sich zu einer förmlichen „Baupolitik“ auswachsen. Vgl. Johannes Süßmann: Vergemeinschaftung durch Bauen. Würzburgs Aufbruch unter den Fürstbischöfen aus dem Hause Schönborn. Berlin 2007 (Historische Forschungen, 86), 11.

<sup>3</sup> Diese Auswahl erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Weitere Sozialbeziehungen, die durch die Bauten geprägt wurden, waren beispielsweise die zu den Bedienten auf dem Gelände der Stiftungen; die zu den adeligen Förderern und deren Spendern; die zu Besuchern; die zu ehemaligen Schülerinnen und Schülern.

<sup>4</sup> „[...] von 1709 an ist fast alle Jahre ein neues Haus angelegt oder vollendet; selbst bei dem Tode des Stifters (1727) waren noch viele der jetzt bebauten Plätze leer und einige Häuser hatten eine ganz andere Gestalt als die ist, in welcher sie jetzt bestehen [...]“ Friedrich August Eckstein: Topographische Beschreibung der Franckeschen Stiftungen. In: Die Stiftungen August Hermann Francke's in Halle. Festschrift zur zweiten Säcularfeier seines Geburtstages. Halle 1863, 1–56, hier 5. Zur bewegten Baugeschichte vgl. Eva-Maria Axt: Die Franckeschen Stiftungen zu Halle. Studien zur Entstehungs- und Baugeschichte. Berlin 2004; Claus Veltmann: „Und würde dann nicht ein solches Werk als eine Stadt, die auf dem Berge liegt, jedermann in die Augen fallen?“. Die Bau- und Entwicklungsgeschichte der Franckeschen Stiftungen bis 1750. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 93–107; Hans-Henning Grote: Die Franckeschen Stiftungen aus bauhistorischer Sicht. In: Paul Raabe et al. (Hgg.): Vier Thaler und sechzehn Groschen. August Hermann Francke – Der Stifter und sein Werk. Halle 1998 (Kataloge der Franckeschen Stiftungen, 5), 131–142. Grote unterscheidet verschiedene Bauphasen, „die eine völlige Veränderung der ersten Baudrücke“ gebracht hätten (140).

<sup>5</sup> Dazu Eckstein, Topographische Beschreibung [s. Anm. 4], 16.

<sup>6</sup> Eine Ahnung von dieser Dynamik vermittelt die Folge der erhaltenen Grundrisse. Man vergleiche die Veränderungen in den verschiedenen Ausgaben von August Hermann Francke: Segens-volle Fußstapfen des noch lebenden und waltenden lieblichen und getreuen GOTTES [...] entdeckt durch eine wahrhafte und umständige Nachricht von dem Waysen-hause und übrigen Anstalten zu Glaucha vor Halle. Halle 1701 [und spätere aktualisierte Fassungen]; 3. Auflage 1709, Frontispiz und Titelblatt der letzteren reproduziert in: Vier Thaler [s. Anm. 4], 156; Das Waysen-Haus zu Glaucha vor Halle. Kupferstich v. Constantin Friedrich Blesendorff, um 1705, reproduziert in: Vier Thaler [s. Anm. 4], 105; Grundriß der Gebäude welche zu den glauchischen Anstalten bis anno 1713 neu erbauet worden, nebst Zeichnung der umliegenden Gegend. Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen: AFSt/W XV/III/3, reproduziert in: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 11; Grundriß und Zeichnung der Gebäude der Glauchischen Anstalten. Teilkolorierter Kupferstich, um 1715/18. Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen: AFSt/A 02/01/01, reproduziert in: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 34f.; Plan oder Grundriß aller in denen Anstalten befindlichen Gebäuden. Dezember 1742. Farbige Zeichnung, Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen: AFSt/A I/B/2, reproduziert in: Vier Thaler [s. Anm. 4], 144; General-Charte von der ganzen Wasserleitung des Waysenhauses. Teilkolorierte Zeichnung, 1752. Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen: AFSt/A 34/01/02, reproduziert in: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 124f.; Grundriß des Hallischen Waisenhauses u. Paedagogiums, 1798. Kupferstich aus: Johann Ludwig Schulze; Georg Christian Knapp und August Hermann Niemeyer: Beschreibung des Hallischen Waisenhauses und der übrigen damit verbundenen Franckischen Stiftungen nebst der Geschichte ihres ersten Jahrhunderts. Zum Besten der Vaterlosen. Mit erläuternden Kupfern und Vignetten. Halle 1799, reproduziert in: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 96f.

<sup>7</sup> Wie zielstrebig diese Umformungs- und Begrädlungsarbeit angegangen wurde, bezeugen Franckes handschriftliche Eintragungen in den Acta die Regulierung der durch das W.H. vom untern Thore bis zum rothen Thore geführten Straße betr. 1715. Halle, Archiv der Franckeschen Stiftungen: AFSt/W XV/III/3 (unpag.), zitiert bei Holger Zaunstöck: Gestaltete Räume. Die Zukunft der Stadt in der Frühen Neuzeit und Franckes Schulstadt. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 27–45, hier 35. Vgl. die Ansicht der Gegend, wo jetzt das Waisenhaus steht und des angrenzenden Theils der Städte Halle und

Glaucha, im Jahre 1667. Nachgestochen 1796. In: Franckes Stiftungen. Eine Zeitschrift zum Besten vaterloser Kinder 3 (1796), reproduziert in: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 94.

<sup>8</sup> Vgl. das Fachgutachten von Meinrad v. Engelberg. <sup>9</sup> Anders Jan Harasimowicz: Architektur und Kunst. In: Hartmut Lehmann (Hg.): Glaubenswelt und Lebenswelten. Göttingen 2004 (Geschichte des Pietismus, 4), 456–485, hier 463.

<sup>10</sup> Bereits in dem Privileg für das Waisenhaus hatte Francke sich von seinem Kurfürsten ein Vorkaufsrecht für die umliegenden Grundstücke sichern lassen, vgl. Chur-Fürstlich-Brandenburgisch. Privilegium über das Waysen-Haus zu Glaucha an Halle Anno 1698. Mit einem Nachwort von Paul Raabe. Halle 1998 (Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen, 5), § 13.

<sup>11</sup> Diese Funktion erfüllte Franckes Reformprogramm, wie es beispielsweise in dem *Seminario Universali* von 1701 oder dem *Großen Aufsatz* von 1704 ausgedrückt ist. Nicht als fertiger Plan, sondern als allgemeine Zielbestimmung gab es dem Handeln in unterschiedlichen Tätigkeitsbereichen eine Richtung. In seinen Themen und Zielen weist es Bezüge zu den zeitgenössischen protestantischen Utopien auf, vgl. Zaunstöck, Gestaltete Räume [s. Anm. 7], und Udo Sträter: Aufbruch um 1700. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 17–23.

<sup>12</sup> Vermutet wird, dass Neubauer vor allem die Waisenhausbauten in Amsterdam studiert hat, so Grote, Die Franckeschen Stiftungen [s. Anm. 4], 135. Typisiert und beschrieben sind sie bei J. Th. Engels: Kinderen van Amsterdam. Burgerweeshuis, Aalmoedeniersweeshuis, Diakonieweeshuis, Sociaalagogisch Centrum. Zutphen 1989. Vgl. Joke Spaans: Early Modern Orphanages between Civic Pride and Social Discipline. Francke's Use of Dutch Models. In: Udo Sträter/Joseph N. Neumann (Hgg.): Waisenhäuser in der Frühen Neuzeit. Tübingen 2003 (Hallesche Forschungen, 10), 183–196. Anders als Grote, Die Franckeschen Stiftungen [s. Anm. 4], in Anm. 18 aufgrund einiger Ähnlichkeiten der Fassaden schreibt, zeigen diese Bauten keineswegs „insgesamt die gleichen Architekturmerkmale wie das Hallesche Waisenhaus“.

<sup>13</sup> [Georg Heinrich Neubauer:] Was bey Erbauung unsres Waysen-Hauses zu wissen nöthig sey. Der Fragenkatalog Georg Heinrich Neubauers für die Hollandreise 1697. Mit einem Vorwort von Jürgen Gröschl. Halle 2003 (Kleine Texte der Franckeschen Stiftungen, 9).

<sup>14</sup> Dazu Ruud Meischke: Amsterdam Burgerweeshuis. 's-Gravenhage 1975 (De Nederlandse Monumenten van Geschiedenis en Kunst. De provincie Noordholland. De Gemeente Amsterdam, 1); Lo-





- dewijk Wagenaar: In het Weeshuis. De zorg voor de Burgerwezen in Amsterdam 1580–1960. Bussum 2009; Henk J. Zantkuijl: Bouwen in Amsterdam. Het woonhuis in de stad. Amsterdam 1993, 166, 171f., 264–267.
- <sup>15</sup> Ruud Meischke: Amsterdam. Het R. C. Maagdenhuis, het huizenbezit van deze instelling en het St. Elisabeth-gesticht. 's-Gravenhage 1980 (De Nederlandsche Monumenten van Geschiedenis en Kunst. De provincie Noordholland. De Gemeente Amsterdam, 2), 15–67 mit Abb. 1–13 (46–51).
- <sup>16</sup> Vgl. Willem Frederik Hendrik Oldewelt: Het Aalmoezeniersweeshuis. In: Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum 61 (1969), 126–140.
- <sup>17</sup> In Halle kannte man solche regelmäßigen Spitäler durchaus. Das zeigt ein Grundriss des Amsterdamer Frauen-Gasthauses, der sich von Neubauers Hand erhalten hat, s. Holger Zaunstöck: „Es leuchten die Gebäude“. Francke, Neubauer, von Gedeler, Freystein – die Architektenfrage. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 109–117, hier 109f. Ein berühmtes Beispiel im Reich war das Juliuspital in Würzburg, dazu Alfred Wendehorst: Das Juliuspital in Würzburg. Vol. 1: Kulturgeschichte. Würzburg 1976.
- <sup>18</sup> URL: <<http://whc.unesco.org/en/list/815/>> (letzter Zugriff: 13.09.13).
- <sup>19</sup> Alle drei sind ebenfalls Werlbeite, vgl. URLs: <<http://whc.unesco.org/en/list/624/>>, <<http://whc.unesco.org/en/list/784/>>, <<http://whc.unesco.org/en/list/1283/>>.
- <sup>20</sup> Vgl. Süßmann, Vergemeinschaftung [s. Anm. 2], 292 u. 300f.
- <sup>21</sup> Literatur dazu siehe unten Anm. 47.
- <sup>22</sup> Vgl. das Fachgutachten von Meinrad v. Engelberg.
- <sup>23</sup> Max Weber: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. 5., rev. Aufl. Tübingen 1985, 324ff. [= Teil 1, V, §10].
- <sup>24</sup> Hier sind die verschiedenen Nutzungsarten noch hierarchisiert und durch die Fassadengestaltung kenntlich gemacht. So erklärt die Legende zu dem Kupferstich von Blesendorff, Das Waysen=Haus zu Glaucha vor Halle [s. Anm. 6], dass um 1705 in den anderthalb rustizierten Sockelgeschossen unten Werkstätten und Lager der Betriebe untergebracht waren, die das Geld für die Stiftungen erwirtschafteten: Apotheke und Druckerei; darüber lagen die Verkaufsräume. Das Piano Nobile enthielt die Schulstuben und den Speisesaal, im Stockwerk darüber befand sich der Versammlungsraum. Unter dem Dach lagen Schlafsäle und Lager.
- <sup>25</sup> Vgl. das Fachgutachten von Thomas Eißing.
- <sup>26</sup> „Der Schulstadtentwurf symbolisierte [...] die unmittelbare Verbindung des menschlichen Individuums zu Gott.“ Zaunstöck, Gestaltete Räume [s. Anm. 7], 43.
- <sup>27</sup> Als „innerweltliche Askese“ bezeichnet Max Weber ein ethisches Handeln, „mit dem Bewusstsein, dass Gott dieses Handeln lenke: dass man Gottes Werkzeug sei“ und dass die eigene „Qualität als erwählten Werkzeugs Gottes gerade innerhalb und gegenüber den Ordnungen der Welt“ zu be-
- weisen sei. „Als Gegenstand dieser aktiven Bewährung werden die Ordnungen der Welt für den Asketen, der in sie gestellt ist, zum ‚Beruf‘, den es rational zu ‚erfüllen‘ gilt.“ Weber, Wirtschaft und Gesellschaft [s. Anm. 23], 328f. Als ein Beispiel nennt er explizit die Pietisten.
- <sup>28</sup> Zu den Schulbauten allgemein s. Hermann Lange: Schulbau und Schulverfassung der frühen Neuzeit. Zur Entstehung und Problematik des modernen Schulwesens. Weinheim, Berlin 1967 (Pädagogische Studien, 12); speziell zu denen der Jesuiten vgl. Johannes Terhalle: „... ha della Grandezza de patri Gesuiti.“ Die Architektur der Jesuiten um 1600 und St. Michael in München. In: Reinhold Baumstark (Hg.): Rom in Bayern. Kunst und Spiritualität der ersten Jesuiten. München 1997, 83–146, hier vor allem 97.
- <sup>29</sup> URL: <<http://whc.unesco.org/en/list/855/>>.
- <sup>30</sup> Das lässt sich beispielsweise den Erläuterungen zu Blesendorffs Stich „Das Waysen=Haus zu Glaucha vor Halle“ entnehmen [s. Anm. 6].
- <sup>31</sup> Vgl. die Fachgutachten von Fritz Osterwalder und Hermann Wellenreuther.
- <sup>32</sup> Sie ist auf den oben [s. Anm. 6] genannten Grundrissen gut zu erkennen. Ferner ist sie prominent ins Bild gerückt auf der Ansicht von J.G. Mauritius: Das Hällische Waysenhaus. Kupferstich, Halle, um 1740, reproduziert in: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 90f. u. 105.
- <sup>33</sup> Claus Veltmann: Autonomie und Autarkie. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 154.
- <sup>34</sup> Udo Sträter: Göttliche Providenz oder: Singularität und Multiplizität. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 155.
- <sup>35</sup> Z. B. Ansicht des Inneren der Frankischen Stiftungen in Halle, Kupferstich von C. Frosch, um 1826, reproduziert in: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 138; Die Francke'schen Stiftungen in Halle, Holzstich nach einer Zeichnung v. Wilhelm Steuer, 1863, reproduziert in: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 140f.
- <sup>36</sup> „Der freie Innenhof schafft Sichtachsen und Sichträume auf verschiedenen Ebenen, beispielsweise zwischen den Gebäuden und von den Altanen aus, die ermöglichen, das Leben in den Anstalten zu überblicken, zu formen und zu überwachen.“ Zaunstöck, Gestaltete Räume [s. Anm. 7], 43.
- <sup>37</sup> „Aufsicht und ständige Kontrolle wurden durch die Mauern gleichsam verräumlicht.“ Pia Schmid: Zum schularchitektonischen und pädagogischen Kosmos der Franckeschen Stiftungen. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 47–51, hier 48. Vgl. Shirley Brückner: Die Ordnung der Disziplinierung. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 139–143.
- <sup>38</sup> Vgl. Schmid, Zum schularchitektonischen Kosmos [s. Anm. 37], 48f.; Grote, Die Franckeschen Stiftungen [s. Anm. 4], 138–140.
- <sup>39</sup> Vgl. zum Folgenden auch das Fachgutachten von Thomas Eißing.
- <sup>40</sup> „Ebenso wie die magisch qualifizierten Zauberer, so bildeten daher die ihre Erlösung methodisch erarbeitenden religiösen Virtuosen überall einen besonderen religiösen ‚Stand‘ innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen, dem oft auch das spezifische jeden Standes, eine besondere soziale Ehre, innerhalb ihres Kreises zukam.“ „Stets aber wird dann, infolge der Verschiedenheit der religiösen Qualifikation, ein solcher Zusammenschluss des Asketentums [zu] einer aristokratischen Sonderorganisation innerhalb oder eigentlich außerhalb der Welt der Durchschnittsmenschen, die sie umbrandet [...]“ Weber, Wirtschaft und Gesellschaft [s. Anm. 23], 327 u. 329.
- <sup>41</sup> Dazu Zaunstöck, Gestaltete Räume [s. Anm. 7], 32f. und Veronika Albrecht-Birkner: Francke in Glaucha. Kehrseiten eines Klischees (1692–1704). Tübingen 2004 (Hallesche Forschungen, 15), 47–58.
- <sup>42</sup> Zu dieser Situation vgl. Ansicht der Gegend, wo jetzt das Waisenhaus steht [s. Anm. 7] und Eckstein, Topographische Beschreibung [s. Anm. 4], 1f.
- <sup>43</sup> Vgl. Plan des Baugrunds für das Waisenhaus mit dem Gasthaus „Goldener Adler“, kolorierte Zeichnung, 1698, reproduziert in: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 95.
- <sup>44</sup> Das zeigen gleich die ersten nach dem Bau entstehenden Stadtveduten, etwa Peter Schenck: Hal in Saxen, zoo als het te zien is van den weg nach Merseburg. Kupferstich, in: id.: Hecatompolis sive Totius orbis Terrarum Oppida Nobiliora Centum. Amsterdam 1702, Nr. 25, reproduziert in: Thomas Müller-Bahlke/Holger Zaunstöck (Hgg.): Das Ansehen der Stadt. Halle in historischen Ansichten. Halle 2009 (Kataloge der Franckeschen Stiftungen, 24), 92 u. 29; Halle von Süden, kolorierte Tuschezeichnung im Stammbuch von Immanuel Petrus Geier, 1719–22, reproduziert in: Das Ansehen der Stadt [s. Anm. 44], 17.
- <sup>45</sup> Vgl. das Fachgutachten von Thomas Eißing.
- <sup>46</sup> URL: <<http://whc.unesco.org/en/list/648/>> und <<http://whc.unesco.org/en/list/995/>>.
- <sup>47</sup> Dazu Dorothea Hornemann: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Siedlungen religiös- und sozial-reformerischer Gemeinschaften. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 159–169; Alexander Pyrges: Rechter Glaube, rechte Ordnung, rechter Winkel. Protestantische Utopien und Idealstädte in den nordamerikanischen Kolonien. In: Gebaute Utopien [s. Anm. 1], 171–179; Ulrike Carstensen: Stadtplanung im Pietismus. Herrnhag in der Wetterau und die frühe Architektur der Herrnhuter Brüdergemeine. Herrnhut 2009 (Unitas Fratrum. Beiheft, 18).
- <sup>48</sup> URL: <<http://whc.unesco.org/en/list/429/>>.
- <sup>49</sup> Dazu mit weiterer Literatur Thomas Müller-Bahlke (Hg.): Gott zur Ehr und zu des Landes Besten. Die Franckeschen Stiftungen und Preußen. Aspekte einer alten Allianz. Halle 2001 (Kataloge der Franckeschen Stiftungen, 8).
- <sup>50</sup> Vgl. die Analysen in den Fachgutachten von Thomas Eißing und von Meinrad v. Engelberg.